In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 225. Posen, den 30. September 1928. 2. Jahrg

Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

17. Fortsetzung.

Der Stahl des Brownings tat der Hand wohl und verstärkte den Gedanken zur Absicht.

Aber das klug rechnende Gehirn sagte nein.

Die Hand gehorchte.

Dazu war es immer noch Zeit.

Vielleicht . . .

Schüsse, die unweit fielen, krachten in seine Gedanken, lenkten sie ab. In Damaskus wurde geplündert. Der erste größere Kampf hatte begonnen.

Sahen die Häuser mit ihren riesigen schwarzen Schatten nicht plötzlich höher, wuchtiger, drohender aus?

Er zog scharf den Atem ein. Seine Nüstern weiteten sich.

„Blut," sagte er in einer seltsamen, schmerzenden Freude und lachte leise vor sich hin. „Blut."

Er ging schneller durch die wohlbekannten Straßen zum Gouvernementsgebäude.

Soldaten kamen ihm entgegen, eine Kompagnie mit ihrem Hauptmann an der Spitze.

Sie marschierten mit ihrem eiligen Schritt an ihm vorbei.

Die Dunkelheit schlang sie in sich hinein.

Militärradfahrer sausten hin und her.

Reerink lachte. „Wir wollen sehen, was Freund Jouvain sagt."

Es war nicht ganz leicht, in das Palais Eintritt zu finden. Es glich heute einem aufgestörten Ameisenhaufen.

Aber nach Ueberwindung des ersten Postens am Gittertor mit Hilfe eines Hundertfrankenscheins kam Reerink die allgemeine Aufregung und der Wirrwarr nur zugute.

Er drang bis an das Arbeitszimmer Jouvains vor.

Die Ordonnanz an der Tür lächelte mitleidig, als er Eintritt verlangte.

„Nicht möglich, mein Herr. Kommen Sie morgen um elf wieder."

Kalt nahm Reerink eine Karte aus der Brieftasche, benutzte die Holzwand des Zimmers als Unterlage und schrieb: „Mit wichtigen Nachrichten vom Aufstand."

„Geben Sie das dem Herrn Generalgouverneur."

Die Ordonnanz schüttelte den Kopf. „Ich darf jetzt den Herrn Gouverneur nicht stören," sagte er. „Seine Exzellenz sind außerordentlich beschäftigt."

Reerinks Kiefer trat vor. „Verfluchter Kerl!" schrie er. „Mach', daß du hineinkommst, oder du wirst in einer halben Stunde füsiliert."

Die Ordonnanz verschwand erschrocken in der Tür. Kam sehr bald zurück.

„Der Gouverneur läßt bitten."

Jouvain stand im Gespräch mit mehrern hohen Offizieren seines Stabs. Er gab Anweisungen und gestikulierte sichtlich erregt. Da erblickte er Reerink. „Ein kleines Abenteuer, mein Freund!" rief er mit einem ärgerlichen Lachen. „Ein paar Verbrecher haben den Basar geplündert. Es ist Gelichter aus der Altstadt. In einer Stunde ist alles wieder ruhig."

„Kann ich Sie einen Augenblick allein sprechen, Herr Gouverneur?" bat Reerink ernst.

Der Gouverneur stutzte. „Die Herren müssen mich sowieso verlassen," sagte er endlich. „Ich möchte Sie nur noch bekannt machen: Mein Freund, Monsieur Reerink — General Faillot, Oberst Dubois, Oberst Noirmont, Hauptmann Dulaurier."

Sporen klirrten.

Die Offiziere gingen. Es waren schlanke, sehnige Kolonialgestalten.

„Sie haben mir etwas mitzuteilen, Reerink?"

„Ja, Herr Gouverneur — etwas Ernstes, wie ich fürchte. Ich halte den Aufstand heute für mehr als nur für eine Plünderung einer Verbrecherbande. Das ist bestellte Arbeit, Herr Gouverneur!"

Mit zweifelndem Lächeln hob Jouvain den Kopf.

„Ich wohne nicht umsonst im arabischen Viertel," fuhr Reerink ruhig fort. „Man hört allerlei Interessantes — wenn man nicht gesehen wird. So hörte ich gestern zwei Araber im Gespräch. Sie redeten von einem für heute beabsichtigten Aufstand, für dessen Anzettelung sie Geld bekommen haben — französisches Geld, Herr Gouverneur."

Jouvain stieß einen Pfiff aus und wurde plötzlich sehr ernst. Besonders die letzte Bemerkung schien ihm zu denken gegeben zu haben.

„Ich maß der Sache natürlich nicht die geringste Bedeutung bei," sagte Reerink, der Jouvain genau beobachtet hatte. „Aber als ich heute Leute mit Gewehren durch die Straßen laufen sah, glaubte ich, Sie sofort benachrichtigen zu müssen."

„Ich danke Ihnen," sagte Jouvain. „Sonst haben Sie nichts gehört?"

„Doch." Reerink sah zu Boden. Er schien einen Augenblick zu überlegen. „Sie müssen bedenken, es ist die Frechheit eines gewöhnlichen, schmutzigen Arabers," meinte er zögernd.

„Sagen Sie — sagen Sie alles!"

„Der Kerl meinte, für fünftausend Franken könne man schon etwas wagen, um so mehr, als der bisherige Gouverneur wohl nicht mehr lange bleiben und der nächste die Sache vergessen werde. Und der andere lachte und sagte: „Das scheint mir überhaupt der Zweck des Ganzen zu sein. Ein Gouverneur, der nicht einmal in seiner Residenz die Ruhe aufrechterhalten kann, ist kein Gouverneur." Ich weiß nicht, was ich mit diesen Worten anfangen soll," schloß Reerink ruhig. „Aber ich glaube, Sie haben einen Feind, Herr Gouverneur."

In Jouvains Gesicht zuckte es. Er fuhr sich nervös über den Schnurrbart und begann dann mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab zu gehen.

Er war sehr bleich geworden und murmelte böse, unverständliche Worte vor sich hin.

Reerink beobachtete ihn mit kühler Befriedigung.

„Ueber das militärische Vorgehen der Aufständischen haben Sie nichts gehört?" fragte Jouvain schließlich mit mühsamer Beherrschung.

„Nur, daß man beabsichtigt, an allen Punkten der Stadt zugleich vorzugehen, und daß es sich mit Bestimmtheit um mehrere tausend Leute handelt."

Jouvain gab ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen," sagte er feierlich.

„Noch eins," fiel Neerink ein. „Ich kann Ihnen einige Namen nennen. Leute, die der Bewegung organisatorisch nahestehen. Meine beiden Unvorsichtigen sind auch darunter: Ismael ben Masud, El Kasavi, Omar ben Dawud, Hassan Sakier. Sie sind im arabischen Viertel leicht festzustellen. Jedes Kind kennt sie. Man sollte ein Exempel statuieren. Vielleicht erlischt damit die ganze Sache."

Der Gouverneur notierte.

„Darf ich um die Freundlichkeit bitten, mich für heute nacht hier zu beherbergen?" fragte Neerink. „Meine Gegend ist augenblicklich recht unsicher, und . . ."

„Selbstverständlich, lieber Freund," sagte der Gouverneur. „Ich hätte Sie sogar darum gebeten, wenn Sie es nicht selbst gesagt hätten. Denn ich brauche Sie, wenn meine Leute die Herren, die Sie mir nannten, gebracht haben. Sie müssen mir helfen, das Exempel zu statuieren, von dem Sie vorhin sprachen. Man soll noch lange daran denken, meine ich."

Neerink schlief die Nacht im Gouvernementsgebäude. Um drei Uhr weckte ihn eine Ordonnanz. Ismael ben Masud, Hassan Sakir und El Kasavi waren gefangen, Omar ben Dawud im Kampf gefallen.

Eine halbe Stunde später führte eine Kompanie des vierzehnten Infanterieregiments eine Reihe von Kamelen durch die Straßen von Damaskus. Auf jedem Kamel lag die Leiche eines Mannes ohne Turban oder Fes, nackt ausgezogen. Es waren außer den genannten Führern noch die Leichen von siebzehn weiteren Gefangenen.

Die Kompanie marschierte durch die Straßen in langsamem Schritt und kehrte erst gegen elf Uhr vormittags zum Gouvernementsgebäude zurück.

Sie hatte drei Mann durch Steinwürfe verloren.

Um zwölf Uhr standen Tausende von Menschen vor dem Gouvernementsgebäude und brüllten Flüche und Verwünschungen zu den Fenstern hinauf.

Der Anhang der Ermordeten zählte nach Hunderten, und sie hatten rasch Helfer gefunden, die mit ihnen bis zur Raserei empört waren über die Schande, die die Giaurs über gute Moslems gebracht hatten.

Die Telephone im Palais rasselten ununterbrochen.

Von überall wurden Menschenansammlungen, Plünderungen von Geschäften und Läden gemeldet.

Neerink stand neben dem General Jouvain.

Der Gouverneur hatte nur wenige Stunden geschlafen. Er war in denkbar schlechtester Laune.

Die Stadt war unruhig, unruhig im höchsten Grad.

Alarmmeldungen über Alarmmeldungen. Ueberfälle auf einzelne Europäer . . .

Ueberall, wo die Soldaten hinkamen, wurde es ruhig, wo sie den Rücken drehten, fing es wieder an.

Jouvain zögerte.

Wieder kam ein Bote, staub- und schweißbedeckt. Er blutete am Kopf. Hatte sich mit Lebensgefahr durch die Menschenmenge hindurchgeschlichen. Als er sich am Gitter legitimierte und eingelassen wurde, flog ihm ein Stein nach.

Es war ein kräftiger, untersetzter Bursche.

„Meldungen von Hauptmann Boule: Ein Angriff um dreiviertel zwölf Uhr von etwa zweihundert größtenteils bewaffneten Leuten auf die Abteilung wurde abgeschlagen. Wir verloren vier Mann. Hauptmann Boule zieht sich auf den Suk der Lederhändler zurück und erbittet Anweisungen."

Bevor Jouvain etwas sagen konnte, verstärkte sich draußen ohne ersichtlichen Grund das Geschrei zu einem allgemeinen, fürchterlichen Gebrüll.

Die Masse setzte sich gegen die Palastgitter in Bewegung.

Jouvain verfärbte sich.

Also Aufruhr — Revolte — keine Demonstration!

Neben ihm stand Neerink, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, die Hände lässig in den Taschen. Nun, Exzellenz, dachte er, gestern so große Worte — eh, wirst du nicht einmal mit diesem Haufen halbnackten Gesindels fertig?

General Jouvain biß die Zähne zusammen. Verantwortungsgefühl, Rücksicht, Ueberlegung verschwanden, gingen unter in der heißen Woge gekränkten Stolzes. Er reckte sich. Messerscharf drang seine Stimme durch das Zimmer.

Ordonnanzen jagten.

Das Gittertor öffnete sich — eine Minute, bevor es von der Masse zermalmt worden wäre.

Dahinter aber stand jetzt die Gouvernementswache mit angeschlagenem Gewehr. Die Masse stutzte einen Augenblick, dann drang sie wieder vor.

„Feuer!"

Keine Patrone ging verloren. Vor den Gittern türmten sich zuckende Körper. Die Masse schwankte.

„Feuer!"

Da war kein Halten mehr.

Es taumelte, flutete, raste rückwärts, nach den Seiten auseinander. Plötzlich war der Platz leer bis auf die Verwundeten vor den Gittern und ein paar Zertretene, die verstreut auf dem Pflaster lagen.

Hinten an den Straßenecken aber ballten sie sich wieder zusammen.

Jouvain war in einer Raserei der Aufregung. Er schrie ununterbrochen Befehle.

Die Offiziere um ihn sahen sich mit großen Augen an.

Unten wurden Pferde vorgeführt.

„Vorwärts, meine Herren," sagte Jouvain, ergriff eine Reitpeitsche, die in Griffweite auf einem Tischchen lag, und schwippte gegen seine Gamaschen.

Schweigend folgte ihm der Stab die Treppen hinunter.

Neerink war der letzte.

Sie bestiegen die Pferde.

Eine Abteilung Kavallerie nahm sie in die Mitte und deckte sie.

Der Gouverneur verließ den Palast und begab sich zur Zitadelle.

Eine halbe Stunde später standen die Batterien schußfertig. Sie bedrohten die ganze Stadt.

Wieder schrillte die Stimme Jouvains.

Die mattgegossenen Läufe der Geschütze richteten sich, nahmen einen festen Punkt vor sich, den sie anzupacken schienen.

Die Kanoniere standen wie aus Erz und warteten, mehr Maschine fast als ihre Geschütze.

Ein erschrockenes Raunen ging durch den Stab.

„Man sollte die europäische Bevölkerung warnen," sagte Oberst Noirmont halblaut zu einem neben ihm stehenden Offizier.

Es war für Jouvain berechnet.

Neerink zog die Brauen hoch. „Meinen Sie nicht, Herr Oberst, daß bis dahin das Gesindel, das getroffen werden soll, sich in den Kellern verschanzt hat, wo es sicher ist?"

„Oberst Dubois!" rief Jouvain.

Der Artillerieoffizier trat vor.

Ein paar kurze Worte, im Laufschritt eilte er zu den Batterien, deren Kommandanten er zu sich heranwinkte.

Jouvain hatte sich ein Fernrohr geben lassen und beobachtete die Stadt.

Plötzlich trat bleierne Stille ein. Niemand sprach ein Wort. Man schien den Atem anzuhalten. Die eiligen Tritte der Batterieführer, die zu ihren Geschützen zurückkehrten, klappten auf dem Steinboden. Ein Säbel klirrte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Polizeikonfident.

Von **Dr. v. Behrens.**

„Nitschewo, mein Herzchen," sagte der Gendarmerieoffizier zu dem jungen Studenten Szlachtinski, als er in sene Erzählung stockte. „Sie müssen uns schon alles, was Sie wissen, auf den Tisch des Hauses herauslegen. Eine Zigarette gefällig? Wollen wir zur Nervenberuhigung eine gute Papirosse uns anstecken! Pawel-Petrowitsch, reichen Sie dem Herrn Studenten einmal den weicheren Sessel dort! So, setzen wir uns einmal etwas bequemer hin. Pawel Petrowitsch, lassen Sie sich nur ja nicht stören; protokollieren Sie ruhig weiter!"

Der blasse junge Mensch in der Studentenuniform wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine wohlgepflegten Finger zitterten merklich, und seine Augen huschten in dem Arbeitskabinett des Polizeichefs umher, ratlos und fieberhaft.

„Sie haben gut reden, Herr Rittmeister. Sie wollen, daß ich Ihnen den Robociak und seine Freundin, die schwarze Schöne, zu verhaften behilflich werde; aber Sie wissen gar nicht, was das für schreckliche Menschen sind. Ich sage Ihnen: es sind schreck—li—che Menschen."

Die beiden Polizisten — der Gendarm und sein Sekretär — lächelten nur. Während ihrer polizeilichen Amtstätigkeit haben beide schon viele schreckliche Verbrecher, Verschwörer und Meuchelmörder gesehen. Man gewöhnt sich schließlich an alles. Man hat schon Bomben in allernächster Nähe dieses Geheimpolizeikabinetts bersten gesehen, man hat Revolverläufe dicht vor der Schläfe zu spüren bekommen, man hatte so manches mal die Gelegenheit, einen urplötzlichen Sprung des Verhafteten an die Kehle des zu Untersuchenden abzuwehren. Alles ist schon dagewesen. Aber das jämmerliche, von Angstschweiß triefende Gesicht dieses Konfidenten, der doch immerhin ein junger und studierter Mann war, wirkte auf die wetterfesten Zarenbeamten komisch. Sie s c h m u n z e l t e n.

„Nun, geben Sie uns doch, Panje Student, wenigstens eine genaue Beschreibung des Aeußern unseres Pärchens; geben Sie uns wenigstens an, wo Sie mit ihnen wieder zusammenkommen werden! Wir wollen dabei auch Sie zusammen mit den beiden verhaften, zum Schein, meinetwegen sogar verurteilen und deportieren; später können Sie ja freigelassen werden, gleich nachher ihr Studium weiterführen. Mütterchen Rußland ist groß. Man wird Sie schon nicht finden — keine Bange!"

„Das sagt man leicht. Wenn Sie aber wüßten, was das für schreckliche Menschen sind! Das Aeußere? Na, Robociak ist von mittlerer Figur, hat breite Schultern, ein ganz gewöhnliches Gesicht, graue Augen, graues Kleid —"

„Ein Arbeiterkleid?"

„Ja, auch eine ganz unauffallende graue Arbeitermütze. Sie nennen ihn Genosse Blei. Warum, fragen Sie? Ja, weil er so schwer wie Blei schreitet. Oder vielleicht deshalb, weil er einen solchen grau-bleiernen Blick hat. Weiß ich, warum? Sehen Sie, der Mann erhebt nie seine Stimme; er tritt an Sie ganz dicht heran und spricht leise, mit unheimlicher Ruhe, auch wenn die größte Gefahr ihm droht, auch dann, wenn er einen Augenblick später seinen Dolch irgend wem zwischen die Rippen zu stechen beabsichtigt. Er trägt nämlich niemals eine Schußwaffe bei sich. nur ein langes, scharfes Federmesser. Ja, meine Herren, es ist ein unheimlicher Mensch, der Robociak!"

„Also, Sie sagen, daß er immer mit dem Dolche arbeitet?", fragte der Offizier, lebhaft interessiert. Er dachte an den letzten Fall, der immer noch ungeklärt blieb. Der Vizegouverneur von Warschau wurde eines abends ganz öffentlich, inmitten der zum Theater strömenden Menge, von einem unbekannten Meuchelmörder erdolcht. Der Mord wurde in meisterhafter Weise vollzogen: kein Mensch merkte etwas. Das Opfer sank lautlos zu Boden. Man meinte zuerst, daß jemand im Gedränge ohnmächtig geworden sei und einer Herzlähmung erlag. Erst, nachdem ein Arzt den Körper genauer besichtigt hatte, stellte sich heraus, daß ein dolchartiges feines Messer dem Opfer in das Herz gestoßen worden war.

„Jawohl, Herr Rittmeister, das sagte er mir selbst, erst gestern. Aber, glauben Sie mir, Herr Rittmeister, der Mann sah mich dabei mit einem bleiernen Blick so an, daß ich mit einem Male ganz in Schweiß gebadet dastand. Ach, was das für schreckliche Menschen sind das, meine Herren!"

„Tja, mein lieber Herr Schlachtinski," erwiderte der Polizist, „gerade deshalb müssen wir den Kerl kaltstellen. Und wie sieht seine Dame aus?"

„Die Panna Marja? Ach, die ist vielleicht noch grausamer, als der Genosse Blei. Vor der habe ich ja noch mehr Angst als vor ihm!"

„Nanu, es soll doch eine Schönheit sein? Seit wann haben Sie, Panje Schlachtinski, vor schönen Mädeln Angst? Wir glaubten bei Ihnen das Gegenteil, nicht? Erinnern Sie sich nicht mehr an ihre Geschichte mit der Unmündigen, der kleinen Hauswärtertochter, hm... hm... wie?"

Die Anspielung des Gendarmen auf die peinliche Geschichte, in die der Student seinerzeit verwickelt war und durch die er gezwungen wurde, Konfidentendienste bei der politischen Geheimpolizei zu leisten, um dafür einem Skandal und einer gerechten Gerichtsstrafe entgehen zu können, wirkte auf ihn, wie ein Peitschenhieb. Er seufzte und begann von neuem:

„Ihr glaubt, daß die Panna Marja eine Geliebte von Robociak ist? Ich bin mir dessen lange nicht sicher. Ihre Augen sind gleich ausdruckslos, ob sie mit mir, oder mit ihm spricht. Rabenschwarze Riesenaugen, dunkel wie Pech, glühend und doch matt, wie bei einem Tiere. Und ein unbeweglicher, versteinerter Gesichtsausdruck; gerade, als ob man eine marmorne Maske von ausgesuchter Schönheit vor sich hätte. Und dabei, schlau, listig, verschlagen, wenn es sich um einen neuen Mord handelt! Neulich sagte Pawel-Petrowitsch, daß die beiden den Juwelenhändler auf der Königsstraße ermordet haben. Ich kann nur eins sagen: w e n n sie es getan haben, so haben sie es nicht ihrer persönlichen Zwecke halber, sondern zur Stärkung der Parteikasse getan. Der Juwelenhändler war ja dadurch geradezu berüchtigt, daß er arme Straßenmädchen, alte Witwen, Diebe und dergleichen schutzloses Volk in unverschämtester Weise übervorteilte und dadurch reich wurde... „Sie fragen, meine Herren, wo und wann ich mit ihnen zusammenkomme? Sicherlich, nicht auf Parteizusammenkünften. Ihre Wohnung? Pah, wenn ich die kennte?! Ich bekomme einen Zettel mit plötzlicher Aufforderung, einmal an diesem, einmal an jenem Tage, in die Hand von einem Passanten zugesteckt: „Heute um 6 beim Denkmal des Kopernikus;" und, ich muß gehorchen. Dann bekomme ich einen Auftrag; den muß ich erfüllen: Wache stehen; ein Bündel Proklamationen weiterbefördern; oder sonst etwas in dieser Art. Na, sie kennen ja so etwas, meine Herren. Oder nach Hause bekomme ich eine Karte zugeschickt. Aber, nie werde ich erfahren, wo diese schrecklichen Leute zuhause sind, nie...!

„Lieber Herr Schlachtinski, wir möchten Sie aber doch darum bitten. Ich würde Sie sogar sehr inständig darum bitten." Der Gendarm fixierte den blassen Jüngling mit starren Blicken. Dann fuhr er fort:

„Diese Postkarte sagt uns sehr wenig; da steht „Heute im Schweizer Garten um 8, letzte Allee hinten". Wir können doch unmöglich in einem öffentlichen Garten, wo Tausende vom Publikum spazieren, eine Razzia veranstalten, welche die ganze europäische Presse aus dem Häuschen bringen würde? „Zarismus", „Polizeithrannen", „Henker", asiatische Schergen", und weiß Gott noch was! Geben Sie uns doch ein kleines Zeichen, wenn die beiden sich anschicken werdei, den Garten zu verlassen: Sie sagten neulich, daß die beiden sich voneinander niemals trennen und stets wie zusammengekettet erscheinen. Schön. Also, machen wir es so: einer unserer Agenten wird Ihnen folgen. Sie werden mit dem netten Pärchen in jener dunklen Verliebtenallee, wohl auf einer der entlegenen Ruhebänke, zusammentreffen. Einmal wird aber die Unterredung doch ein Ende nehmen, und aus dem Garten gibt es ja nur einen Ausgang, nicht wahr? Nun, so bald jemand von den beiden den Garten zu verlassen sich anschicken sollte, zünden Sie ein Streichholz an, um sich eine Zigarette anzustecken. Dann wird das Polizeidetachement im verdeckten Auto vor dem Eingang...

„Aber, Herr Rittmeister! um Gottes Willen, ich... ich..."

„Ach, nur keine Angst haben, junger Mensch, nur keine Angst. Schämen Sie sich, so eine Memme zu sein. Oder, haben Sie nur mit zehnjährigen Mädchen Mut, wie? Passen Sie auf: wenn Sie ihre Zigarette anzünden, dann...

*

8 Uhr abends. Pawel-Petrowitsch, grimmiert mit einem prachtvollen Backenbart, spazierte auf und ab in den Alleen des Schweizer Gartens. Wer ihn sah, der mußte sich gleich sagen, daß ein biederer Fleischermeister Steinhausbesitzer frische Luft zu schnappen, ein Seidel oder auch mehrere Seidel Märzbier zu vertilgen und vielleicht, auch ein kleines Liebesabenteuer mit den holden, in dem Garten scharenweise wimmelnden Damen der Halbwelt, erleben möchte. Die Musik spielte lustige Gassenhauer; auf der offenen Bühne führte ein Professor der weißen und schwarzen Künste seine Wundertaten vor, die lustwandelnde Menschenmenge rauschte und summte. Nächtliche Ecken verdüsterten die lauschigen Alleen des Gartens, in dessen Ecken hier und dort zärtliche Pärchen sich vor neugierigen Blicken drückten... Pawel-Petrowitsch setzte sich in der Nähe des Ausganges an ein Tischchen und wartete. Der Agent, dem die Ueberwachung über die Drei aufgetragen war, hat ihm bereits wiederholte Meldungen erstattet: „Das Paar hat sich mit Schlachtinski begrüßt und auf die Bank an die Hintermauer gesetzt. Einer von den beiden Männern ist dann mit der Dame aufgestanden; der andere blieb sitzen. — — — Die Fortgegangenen kehren zurück. Albe drei sitzen wieder friedlich auf der Bank; die beiden Herren umarmen sich. Alle zugleich entfernen sich in das Gebüsch. — — Sie kehren zurück. — — Sie setzen sich wieder auf die Bank. — — Sie sitzen zu dritt umarmt auf der Bank und lachen. — — Der untersetzte Herr in Grau und die schlanke Dame in Schwarz sitzen von beiden Seiten des Herrn im Studentenrock. Sie scheinen friedlich zu plaudern. Jetzt sitzt die Dame vom Studenten umarmt zu zweit — der Herr in Grau entfernte sich. Ich passierte die Allee in schnellen Schritten, als ob ich nach jemandem von meinen Bekannten mich auf der Suche befände; auf der Bank sitzt der graue Herr und umarmt die Dame; der Student ist fort. Das Gesicht der Dame ist nicht gut zu sehen: sie hat ihren breiten Sommerhut tief in die Stirn gedrückt. Der Herr in Grau konnte von mir ebenfalls nicht genau visiert werden, obwohl ich beim Vorübergehen Licht gemacht hatte, er sitzt recht ungeniert neben der Dame, hält sie krampfhaft in seinen Armen und schmiegt seine Backe an die der Dame dicht an, so daß sein Gesicht ebenfalls unter ihrem breiten Hutrande verschwindet... Der Student kehrt nicht mehr zurück... Er ist noch

immer nicht da . . . Die beiden sitzen noch immer allein auf der Bank . . .

Pawel-Petrowitsch wird allmählich nervös. Der Abend geht zur Neige. Wo, zum T . . . ist denn Schlachtinski geblieben!? Aus dem Garten ist er sicher nicht hinausgegangen. Nun, wir wollen ja sehen. Pawel-Petrowitsch steht auf und geht, vom Agenten begleitet, in den schattigen Parkwinkel. Die beiden Polizisten schlendern sehr lustig einher, der angetrunkene Fleischermeister mit seinem Backenbart und der junge Herr — seinem Arme; sie nähern sich der Bank in der düsteren Allee und merken, daß auf ihr die Dame in Schwarz allein sitzt. Sie kommen näher, die beiden taumelnden Herren; der eine torkelt und brummt seelenvergnügt: „Ahm, das Fräulein gestatt—tten, ahm, daß wir ahm—aus—ausruhen hier?" Beide lassen sich schwer auf die Bank nieder, wie es biergeladene Kunden zu tun pflegen. Pawel-Petrowitsch sieht sich die unbeweglich sitzende Dame näher an . . . Es ist dunkel; im Schatten der Bäume lassen sich die Gesichtszüge unter dem breiten Hutrande kaum erkennen. Die erloschene Zigarette im Munde Pawel-Petrowitschs wird vom Agenten angesteckt. Das schwache Licht des Streichholzes flackert auf und beleuchtet die starre Gestalt der stummen Nachbarin . . . Mit einem Male schnellen die beiden Polizisten von der Bank empor — — Starr, in einen schwarzen Damenmantel gehüllt, ein Damenhut auf die weitgeöffneten Augen gedrückt, saß der Konfident der Warschauer politischen Polizeiabteilung, Student Schlachtinski . . .

Er war bereits tot . . .

Ein deutscher Soldatendank.

(Reisebrief an das „Posener Tageblatt".)

Von **Wilh. Müller-Rüdersdorf** (Berlin).

Täglich habe ich diesen deutschen Soldatendank vor Augen. Nun, da ich goldige Herbstzeit in meinen sudetendeutschen Iserbergen verleben darf. Im kleinen böhmischen Bad Liebwerda. Nahe der Wallensteinfeste Friedland. Ganz nahe der Wallfahrtskirche Haindorf. Und dicht unter dem Tannengrün der Tafelfichte, die der Thronstuhl zauberischer Iserwaldberge ist.

Mitten in den Kuranlagen des wahrhaft paradiesisch gebetteten Heilidylls hause ich. Und gehe täglich wunderraunende, romantische Pfade und Wege, die einst auch der „Freischütz"-Komponist Karl Maria von Weber, der Syrakus-Erwanderer Seume und der Kirchenmaler Joseph v. Führich als Liebwerdas Kurgäste wandelten und viele andere bedeutende Deutsche vor und nach diesen. Ich trinke und bade mich — gleich ihnen — lebensfrischer mit Liebwerdas Gnadenwassern, die ein machtvoller Jungborn für uns Daseinskämpfer sind, wie überhaupt Liebwerdas ganze paradiesisch-schöne Umwelt.

Wenn ich die paar Minuten zum Bade und zum Brunnen hinunterschlendere, sehe ich den deutschen Soldatendank vor mir, von dem ich künden will. Am prachtvollen Marienweg, der zum Bade- und Gondelteich Liebwerdas hinleitet, ragt er auf. Zwischen stattlichen, vornehmen, hohen Lebensbäumen, vor einer prachtvoll gewachsenen alten Blautanne. Ein Steinmal ist dieser Soldatendank. Und da steht er so herrlich im Parkgebüsch der schlanke, vierkantige, helmig abgespitzte, etwa vier Meter aufragende Granitobelisk. Hellgrau: feldgrau wie die Uniform der deutschen Soldaten im großen Weltringen. Schier ein in dauernden Stein verwandelter Soldat, der ernster, tiefer Erinnerung an den Kampf geweiht ist. Und eine hohe, dunkle Metalltafel trägt dieser Obelisk, dieser Granitsoldat auf seiner Brust. Schlichte, gewissenhafte deutsche Soldatendankbarkeit kündet darauf: „Bad Liebwerda: Besitzer Exzellenz Graf Franz Clam-Gallas, Generalpachtung Joseph Weber, M. U. Dr. Julius Kaufmann, Chefarzt, Franz Neumann, Gemeindevorsteher. — Gewidmet aus Dankbarkeit von Soldaten, die hier Heilung und Genesung fanden. — Enthüllt am 14 Mai 1916. Bildhauer Edmund Rotsch, Korporal J. R. 42." —

So einfach; nüchtern diese Worte und doch so viel Seele in sich, so viel leuchtende Gemütsoffenbarung deutscher Soldaten, die die deutsche Heimat wiedersahen; die Heimatpflege an sich erfuhren. Die hier an Liebwerdas wundertätigem Sauer- und Stahlbrunnen sich wieder taufrisch trinken und baden durften, und die nicht umhin konnten, dieses Dankmonument zu errichten.

Stets pilgere ich die paar Schritte abseits zu diesem rührendinnigen deutschen Soldatendank, der mir — so einfach er an und für sich erscheint — tiefes, herrliches Erlebnis ward.

Aus unserem Raritätenkasten.

264.

Der Zar Peter der Große von Rußland setzte im Jahre 1713 einen hohen Preis auf die Erfindung eines perpetuum mobile, d. h. einer Maschine, welche sich aus eigener Kraft unausgesetzt in Bewegung erhält, aus. Der holländische Mathematiker Huygens (1629—1695) hat bereits als erster bewiesen, daß die Konstruktion eines derartigen Apparates unmöglich ist.

265.

Vor wenigen Jahrhunderten waren Automaten, welche allerlei Verrichtungen besorgten, sehr beliebt. Der Preßburger Baron Kempelen hat im Auftrag der Kaiserin Maria Theresia die Figur eines Türken gebaut, welcher mit den geübtesten Spielern Schach spielen konnte. K. zog mit dem Automaten umher, und die geschicktesten Mechaniker seiner Zeit zerbrachen sich die Köpfe über die Lösung dieses mechanischen Rätsels. Es kann keinem Zweifel unterliegen: es war ein Mensch in dem von allerlei Räderwerk drapierten Kasten versteckt.

266.

Die ersten mit geregelten Studiengängen und Privilegien ausgestatteten Hochschulen entstanden in der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Bologna und Paris waren um diese Zeit Mittelpunkte der Gelehrsamkeit.

267.

Der erste Fingerhut wurde von dem Amsterdamer Goldschmied Nikolaus Verscholen 1684 angefertigt und einer befreundeten Dame als Geburtstagsgeschenk verehrt. Erst 12 Jahre später begann ein gewisser Johann Lotting Fingerhüte im großen zu erzeugen.

268.

Mozarts „Don Juan" — die Oper aller Opern" — fiel bei der Uraufführung im Wiener Hofburgtheater, es war im Jahre 1785, schmählich durch.

269.

Die größten Früchte bringt ein auf den Seychellen-Inseln beheimateter Palmbaum hervor. Sie brauchen 10 Jahre zur vollkommenen Reife und stellen Riesennüsse von 45 Zentimeter Länge bis zu einem Meter Umfang und einem Gewicht von 20—25 Kilogramm dar.

270.

Das Papiergeld sollen wir nach einer in der Heidelberger Universitätsbibliothek aufgefundenen Handschrift dem spanischen Grafen Tendille zu verdanken haben. Dieser verteilte nämlich 1484 unter seinen Kriegsleuten Zettel, die auf einen bestimmten Betrag lauteten. Die Münzen waren ihm ausgegangen. Da diese Zettel von ihm pünktlich eingelöst wurden, so wurden sie gern genommen, und die Kaufmannschaft bemächtigte sich bald daraufhin der Idee Tendilles, die die Staatsregierungen erst später aufnahmen.

271.

Die Tellsage hat ihren Ursprung in der altgermanischen Eigrillsage, welche ihren König Nidung gleichfalls zwingt, einen Apfel vom Haupte seines dreijährigen Kindes zu schießen.

272.

England war das erste Land, in welchem für Erfindungen Patente verliehen wurden. Jacob I. erließ dort 1623 das erste Patentgesetz. Deutschland folgte 1791 in Bayern und 1815 in Preußen diesem Beispiel.

273.

Die Haubenlerche war bis Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland nirgends heimisch. Der Volksmund behauptet, daß sie erst mit den Russen 1813 nach Deutschland gekommen ist.

274.

Das erste Findelhaus wurde im Jahre 787 in Mailand eröffnet.

275.

In Holland ist es Sitte, daß unverheiratete Damen stets an der rechten Seite eines Herrn, verheiratete jedoch an dessen linker Seite gehen.

276.

Das Post- und Telegraphenamt in Phari (Tibet) ist momentan das höchstgelegenste der Erde. Es liegt 5000 Meter über dem Meeresspiegel.

277.

Die erste Bank wurde 1171 in Venedig gegründet.

278.

Die Musiknoten erfand der Benediktinermönch Guido von Arezzo 1022. Ob er auch, wie behauptet wird, die Harmonie und den Kontrapunkt erfunden hat, ist ungewiß.

Fröhliche Ecke.

Das Telegramm. Geiz ist die Wurzel alles Uebels. Daher sind auch die Schotten übel angeschrieben in England — und das will etwas bedeuten! Ein Schotte betritt das Telegraphenamt eines Postamtes in Neuyork. Nachdenklich nimmt er ein Telegraphenformular, sieht fragend den Beamten hinter dem Schalter an: „Ich möchte nach Chicago telegraphieren. Wie teuer ist das?" Höflich entgegnet der Beamte: „Bis zu zehn Worten kostet das Wort fünf Cent. Die Unterschrift kostet nichts." — Der Schotte sinnt. Lange. Tief. „Die Unterschrift kostet nichts, sagten Sie?" Der Beamte nickt. „Hm, könnten Sie nicht meine Unterschrift senden?" — Der Beamte lächelt belustigt: „Schön, ich werde Ihnen den Gefallen tun. Wie heißen Sie denn?" Der Schotte setzte die unschuldigste Miene der Welt auf: „Mein Name ist etwas lang. Ich stamme nämlich von den Rothäuten ab. Ich heiße Vor-Freitag-bin-ich-nicht-zurück!"

Frage. „Welches Tier eignet sich am besten zur Nahrung?" — „Das Huhn. Das kann man vor seiner Geburt und nach seinem Tode essen!"

Mißverständnis. „Ihre Freundin singt ja heute im Wohltätigkeitskonzert. Hat ihr Organ einen großen Umfang?" — „Von einem Ohr bis zum andern!"

Der Herr im Hause. „Ich würde meiner Frau die Etonfrisur nie erlauben!" — „Aber, wie ich sehe, trägt die gnädige Frau — — —" — „Doch jedenfalls nicht mit meiner Erlaubnis!"